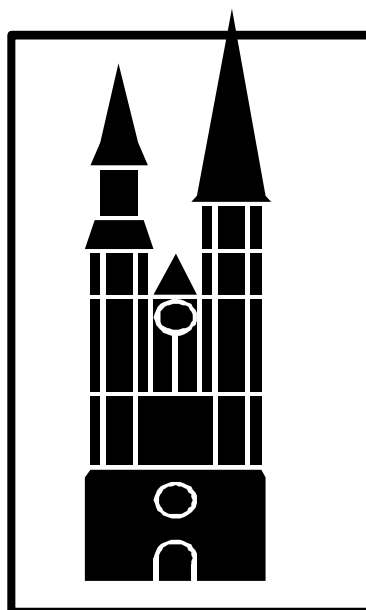


EV.-LUTH. KIRCHENGEMEINDE
ST. KATHARINEN
IN BRAUNSCHWEIG



Karfreitag
am 18. April 2014

Predigt

**PREDIGER: Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus
und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
sei mit Euch allen!**

GEMEINDE: Amen.

In allem Lauten ist auch etwas Leises, liebe Gemeinde. In allem, was öffentlich zur Schau gestellt und beschrieben wird, bleibt etwas Verborgenes, das nicht dröhnt und die Sinne betäubt. Mit seiner Musik von den „Sieben Worten unseres Erlösers am Kreuz“ hat Josef Haydn dieses Zarte und Feine mit vorsichtigen Händen hervorgeholt und vertont. Doch das nimmt nur wahr, wer sich nicht von der schrillen Unruhe infizieren lässt. Aber wer kann sich schon gegen diese Infektion schützen? Wie bleibt man ansprechbar und empfindsam, wenn man Zeuge oder gar Opfer von Unrecht und Menschenverachtung wird? Wir sehen doch täglich solche Bilder, hören Berichte. Seelische und körperliche Gewalt bringt das Herz in Aufruhr und führt zum Seelenverschluss. Auch beim Betrachter. Dagegen scheint kein Kraut gewachsen, dem kann sich wohl niemand ganz entziehen, der mit ansehen und erleben muss, was Menschen anderen Menschen antun.

Doch – immerhin: die Evangelien sind eine Medizin gegen die Raserei. Die Erzählungen vom Weg Jesu lindern die erbitterte und ohnmächtige Wut, die ein erschütterndes Leiden normalerweise in uns weckt. „Ein Arzt ist uns gegeben“ (EG 342), ein Heilmittel ist in der Welt. Im Hören auf die Evangelien sehen wir an Jesus etwas Zerbrechliches, das unter der Gewalt *nicht* zerbricht. Er bleibt unter der unmenschlichen Tortur *doch* ein Mensch. Nein, kein Held. Jesus beweist keine übermenschliche Stärke. Nichts Stählernes, alles nur Fleisch und Blut. Er bleibt durch und durch verletzlich, Jesus ist ängstlich und verstört. Er betet in seiner Verzweiflung, schweißgebadet kniet er Nächstens vor seinem Gott. Und er braucht eigentlich seine Jünger um sich, die vor Überforderung doch nur in den Schlaf sinken können. So geht Jesus hinein in sein Leiden, lässt sich ergreifen, stellt sich und überlässt sich denen, die seinen Untergang wollen und betreiben.

Die besondere Eigenart Jesu macht dieses Leiden für mich auf eine merkwürdige Weise anziehend, obwohl es doch von außen betrachtet zutiefst abstoßend ist. Die Entwürdigung ist ja mit Händen zu greifen! Ich wehre mich innerlich gegen das gierige Gaffen der witzelnden Schaulustigen. Sie machen dem Gekreuzigten ihre Aufwartung und haben doch nur beißenden Spott für ihn übrig. Für sie sind der extreme Schmerz und die Verkrümmung des Opfers nur ein Experiment, an dem man sich ergötzt. Sie nehmen die Körperreaktionen neugierig zur Kenntnis und wollen die Grenzen des Menschlichen ausgelotet sehen. „Halt, lass sehen“, rufen sie einem Soldaten zu, der von spontanem

Mitleid ergriffenen dem Sterbenden doch nur die Lippen netzen will. Die entblößte Seele in ihren elementaren Reaktionen wollen sie beobachten. Natur pur. Der reduzierte Mensch fasziniert. Ist das wirklich so fern und fremd für uns. Ich glaube nicht.

Doch dafür sind die Evangelien nicht geschrieben. Wer so etwas sehen will, muss Filme drehen. Die Bibel kann er zugeklappt lassen. Matthäus, Markus, Lukas und Johannes sind eine Enttäuschung für jeden Schaulustigen. Das Neue Testament steht der Schaulust entgegen. Die Evangelien kritisieren vielmehr den Zuschauer. Den Voyeur des Leidens stellen sie bloß. Ihn beschreiben sie in seiner Sensationslust beinahe näher als den leidenden Jesus. Die peinliche Indiskretion des kommentierenden Gaffers ist für mich das eigentlich abstoßende in den Passionsgeschichten. Dennoch muss ich zugeben: die Evangelien versetzen mich an eine Position, die ich von mir aus nie einnehmen könnte. Eine teilnehmende Betrachtung ohne Hitze. Sie stellen mich an die Seite Jesu, und ich habe keine Angst, keinen Ekel, noch nicht einmal Wut, was doch bei diesem schrecklichen Drama alles zu erwarten wäre! Die Evangelien richten mich zu einer Haltung auf, die eigentlich nicht zu meinem Repertoire gehört. Wie im Auge des Sturmes komme ich in eine besondere Ruhe hinein und kann hinsehen. Hier kann ich nachdenken. Hier werde ich ansprechbar für das Geheimnis, das sich in Jesus regt.

Wir müssen heute ernsthaft fragen, ob die gewohnte Berichterstattung aus den Elends- und Kriegsgebieten unserer Tage und von Gewaltverbrechen in unserer Region nicht oftmals schamlos und ordinär ist. Genügt es wirklich, die Kamera draufzuhalten, Einzelheiten zu enthüllen, Tathergänge und –Werkzeuge zu beschreiben? Die Zahl der Toten zu recherchieren und Verletzte in ihrem Blut zu zeigen? Gewiss, auch noch ein paar Hintergründe, Interviews mit Fachleuten und fertig ist die Nachricht? Haben wir in unserer aufgeklärten Medien- und Nachrichtenwelt schon den Ton getroffen, der dem leidenden Menschen gerecht wird? Man empört sich über brutale Computerspiele und Filme, die so mancher Nachricht doch nur ein paar wenige Schritte voraus sind.

Die Erzählungen vom Leiden und Sterben Jesu in den Evangelien sind demgegenüber eine große kulturelle Leistung. Sie helfen, das Leise zu hören und den Menschen zu sehen. Sie schauen hin und wahren doch ein Geheimnis. Ein Geheimnis, welches das Jesu Leiden auf eine eigene Art und Weise besonders macht. Es sind die Beziehungen, in denen Jesus auch sterbend noch lebt, denkt und handelt. An Händen und Füßen ist er brutal fixiert, und doch tut noch etwas. Jesus handelt im

Leiden mit Worten. In dem, was er sagt, offenbart er sein Geheimnis für alle, die Ohren dafür haben.

In den sieben Worten Jesu am Kreuz wird das Zarte und Leise vernehmbar. Etwas Hintergründiges, eine Wahrheit wird in diesen Worten offenbart. Die Wahrheit Jesu. Er bleibt in Beziehung. Als er im tödlichen Leiden versinkt, hält Jesus doch an seinem Gott und an den Menschen fest. Entschlossen, gütig und auch verzweifelt bleibt er Bruder unter Menschen. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Er bleibt Freund derer, die Halt und Hilfe suchen. „Noch heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Noch heute – du mit mir, ich mit dir. Und er bleibt Kind einer Mutter und Freund eines Begleiters, sorgt sich, ringt um Verbundenheit: „Mutter, siehe, das ist jetzt dein Sohn; und Freund, siehe, das ist jetzt deine Mutter.“

In allem bleibt er Sohn seines Gottes. „Vater!“ ruft er ihn noch an. Und in die hereinbrechende Dunkelheit ruft er hinaus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ So zieht er den sich entfernenden Gott als seinen Vater doch wieder in dieses Leiden hinein. Der Gekreuzigte lässt nicht los. Wie mit weit ausgestreckten Armen gibt er weder Gott noch die Menschen in die Beziehungslosigkeit frei. Der Schöpfer und seine Geschöpfe zeigen sich in diesem Leiden beide von ihrer feindlichen und unversöhnlichen Seite, doch Jesus bleibt zugewandt. Sein Geheimnis ist, dass er der Feindschaft zwischen Gott und Mensch trotzt. Mit seiner Art zu leiden und zu sterben widersetzt er sich dem Bruch zwischen Himmel und Erde. Er wird zum Mittler. Jesus zerbricht am Ganzwerden einer zutiefst gestörten Beziehung. In seinem Zerbrechen wird eine Trennung überbrückt, ein Riss wird geheilt und eine Wunde verbunden, an der wir alle leiden. In die Wunde der Einsamkeit, in den Schmerz beim Verlorengehen geht Jesus betend, redend hinein. Und hält fest. An Gott und an uns hält er fest. Das Geheimnis Jesu ist seine Feindesliebe. Das Geheimnis seines Kreuzes heißt Versöhnung. Wie eine Brücke legt er sich über den Abgrund und verbindet die getrennten Seiten miteinander. Er lässt keinen los, der gehalten sein will. „Herr, denke an mich.“ Auf Antwort muss nicht warten, wer betet, so unbeholfen es auch sein mag.

„Noch heute. – Du mit mir.“ Dieses Verbunden-Sein und Versöhnt-Werden bewahre unsere Herzen. Er halte uns in seinem Friedensschluss fest.

Im Leben und im Sterben.

Heute und morgen.

Amen.